

Epd + kna-Interview mit Bischof Dröge und Erzbischof Koch, veröffentlicht 22. Mai 2017 – Teil 2 -

Frage: Wie konkret sind die Pläne für einen gemeinsamen Religionsunterricht?

Koch: Es gibt eine gemeinsame Vorlage unseres Abteilungsleiters für die Schulen und seines evangelischen Kollegen. Wir werden sie jetzt in den Leitungskonferenzen und im Pastoralrat beraten. Ich finde den Entwurf sehr ermutigend.

Frage: Heißt das, dass im Schuljahr 2017/18 bereits konfessionsübergreifender Unterricht in Brandenburg angeboten werden könnte?

Koch: Ich glaube nicht, dass das mal eben in drei Monaten geschehen kann, das halte ich für illusorisch. Wir müssen die Lehrer und die Pfarrer vorbereiten, das verlangt Überzeugungsarbeit, auch Mentalitätsarbeit. Dabei geht es nicht um einen ökumenischen Unterricht, der alles in einen Topf wirft. Eine Gemeinsamkeit ja, die auch eine viel größere Schnittmenge hat und die das Profil des Anderen beachtet und trotzdem zusammengeht und auch einen Vertrauensvorschuss gibt, dass es besser ist, ich gehe auch in den Religionsunterricht einer anderen Konfession, wenn bei mir keiner angeboten wird. Aber wir wollen hier keine bundesdeutschen Regelungen kippen.

Dröge: Wir haben Konzepte entwickelt, wie wir uns diesen Unterricht vorstellen können. Und wir gehen das konstruktiv an. Ich glaube aber kaum, dass die Realisierung so schnell geht. Fortbildungskonzepte und Lehrpläne müssen noch entwickelt werden. Der Zeitpunkt passt insofern ganz gut, weil sowohl die katholische Bischofskonferenz als auch die EKD gerade Erklärungen zum kooperativen Religionsunterricht herausgegeben haben.

Frage: Sehen sie da ein besonderes Berlin-Brandenburger Modell, oder lehnen sie sich an Bestehendes an?

Dröge: Unsere Fachleute haben natürlich die Erfahrungen von anderen mit aufgearbeitet. In Niedersachsen gibt es schon Vergleichbares, und die Grundsatzpapiere der Bischofskonferenz und der EKD stecken ja auch einen Rahmen ab, und innerhalb dessen werden unsere Konzepte entwickelt.

Koch: Wir haben zwei besondere Situationen. Wir haben einerseits einen ganz anderen Status des Religionsunterrichts im Land Berlin und in Brandenburg. Und für das Erzbistum auch noch in Vorpommern. Da müssen wir genau darauf achten, was das jeweils bedeutet. Ich kann nur vor Schnellschüssen warnen, wir müssen das auch rechtlich so absichern, dass wir nicht hinterher der Verlierer sind. Die zweite Besonderheit ist, dass wir hier, im Gegensatz zu anderen Teilen Deutschlands, einen so hohen Prozentsatz von Schülerinnen und Schülern haben, die gar keine Berührung mit dem christlichem Glauben haben. Wo nicht die Alternative heißt, katholisch oder evangelisch, sondern Lebenskundlicher Unterricht, Ethikunterricht oder gar nichts. Zugleich haben wir nicht wenige Schüler, die nicht getauft sind und in den Religionsunterricht gehen. Das ist ein Spezifikum, das wir bedenken müssen. Der Religionsunterricht in den staatlichen Schulen ist für mich eine enorme Chance, Kirche in dieser Gesellschaft zu sein.

Dröge: Und wir sind dankbar, dass wir diesen Religionsunterricht in den letzten 25 Jahren aufgebaut haben. Etwa 25 Prozent der Schüler gehen in den Religionsunterricht, obwohl

unter 20 Prozent der Jugendlichen Mitglied der evangelischen Kirche ist. Also überdurchschnittlich viele gehen in den Religionsunterricht. Und das ist ein hohes Gut, und es ist wichtig, dass wir das gemeinsam stärken.

Frage: Wann gibt es in Berlin einen Abschluss des Staatsvertrages?

Koch: Von unserer Seite stehen wir da am noch Anfang. Es hat Verhandlungen gegeben vor gut zehn Jahren, die wegen der Problematik des Religionsunterrichts abgebrochen wurden, und das Erzbistum Berlin hatte damals ganz gravierende materielle Sorgen. Wir müssen das jetzt neu angehen. Ich habe den Auftrag erteilt, das wieder aufzugreifen und zu entwickeln. Allerdings können wir nicht einfach sagen, wir schreiben das Dokument von vor zehn Jahren fort. Da kann man vieles übernehmen, aber wir müssen einen neuen Anfang setzen.

Frage: Wie ist der Stand der Überlegungen zur Fakultät der Religionen?

Dröge: Ich begrüße es sehr, dass dieses Thema jetzt so stark in den Vordergrund rückt. Es ist ja zum einen der Berliner Senat, der sagt, wir wollen weiter kommen in der Frage, wie die unterschiedlichen Religionen auch in der wissenschaftlichen Welt etabliert werden können, wie auch die Religionsgemeinschaften selbst, und es ist die Wissenschaft. Wir ziehen bei diesem Thema alle gemeinsam los mit dem Wunsch, dass da etwas passieren muss. Ich finde zwei Dinge wichtig. Einmal, dass es für die muslimischen Jugendlichen zukünftig die Möglichkeit gibt, muslimischen Religionsunterricht von in Deutschland ausgebildeten Lehrkräften zu haben, und dass die Moscheen Imame bekommen, die hier wissenschaftlich ausgebildet werden. Der interreligiöse Dialog ist eine Bildungsaufgabe, und es ist auch eine Bildungsaufgabe, dass der Islam hier in Deutschland eine gute Heimat findet. Und das Zweite ist die Frage, wie man in der Wissenschaft, an der Universität, den interreligiösen Diskurs fest etablieren kann. Wie kann man für die unterschiedlichen Religionen, die an der Universität lehren und forschen, ein gemeinsames Dach schaffen, unter dem man verbindlich miteinander arbeitet?

Die Vorschläge dazu sind noch sehr unterschiedlich. Es gibt die Vorstellung - unter dem Stichwort „Interreligiöse Fakultät“ - es müsste eine Fakultät geben mit mehreren untergeordneten Einheiten, zum Beispiel Instituten. Als evangelische Kirche glauben wir nicht, dass dieser Vorschlag aktuell zielführend ist. Denn dafür gibt es zurzeit weder die rechtlichen Voraussetzungen, noch gibt es bereits genug verbindlich abgesprochene Gemeinsamkeiten, um verschiedene Religionen in einer Fakultät zu vereinen. Ich nenne die Frage, was bekenntnisrelevant ist, oder die Frage, wie die Religionsgemeinschaften sich mit Rechten und Pflichten an dieser Fakultät einbringen sollen, die bei den christlichen Fakultäten ja bewährt geregelt, im muslimischen Bereich aber erst noch im Klärungsprozess ist. Deswegen habe ich auch der evangelischen Fakultät an der Humboldt-Universität, die zurzeit an verschiedenen Konzepten arbeitet, gesagt, dass ich mir dieses Modell im Moment nicht vorstellen kann, weil es zu schnell zu viel will. Was wir uns eher vorstellen können, ist ein Modell wie in Münster: Ein „Campus der Theologien“, auf dem unterschiedliche institutionelle Formen für die unterschiedlichen Religionen miteinander arbeiten. Ich glaube, dass wir uns in Berlin besser an solchen Modellen orientieren sollten, statt dass wir gleich eine einzige interreligiöse Fakultät vor Augen haben, für die die notwendigen Voraussetzungen noch nicht wirklich da sind. Das ganze Thema befindet sich zurzeit erst in einer Phase, in der unterschiedliche Ideen ausgetauscht werden.

Frage: Haben sie eine zeitliche Vorstellung wie lange die Dauer sein kann?

Dröge: Es ist ja nicht so, dass wir, also die Evangelische Kirche und die Evangelische Fakultät, zeitlich unter Druck stehen. Aber ich bin der Meinung, man sollte relativ zügig vorankommen, damit die muslimische Theologie an der Universität in Forschung und Lehre angemessen vertreten ist. Da ist der gesellschaftliche Druck recht groß. Als Kirche werden wir nach Möglichkeit unseren positiven Teil dazu beitragen.

Koch: Ich habe seit meinem Amtsantritt öffentlich und in Gesprächen sowohl mit dem Regierenden Bürgermeister wie auch mit dem Präsidenten der Freien Universität, in der wir ein katholisches theologisches Institut haben, gesagt, dass ich den Zustand dieses Instituts was Stellenplan und Qualifikation betrifft, für eine Katastrophe halte. Derzeit haben wir dort regulär einen Professor, beide bisherigen B1-Professoren sind weg. Daher stellt sich für mich die Frage völlig anders. Mein erstes Anliegen ist es, von der Eingruppierung wie von der Zahl einen Qualitätsschub für die katholische Theologie zu bekommen. Ich kann und will mich

noch gar nicht mit den Fragen einer Verlegung beschäftigen - was soll ich verlegen? Ich sage es mal bildlich, jeder gibt hier seinen Senf dazu, aber wir haben keine Wurst. Und so lange das so ist, brauche ich nicht weiter zu überlegen. Mir versprochen worden, es wird eine deutliche Verbesserung geben, aber ich habe nichts in den Händen. Dann können wir als zweites überlegen, ob wir an die Humboldt-Universität gehen und welche Kooperationen wir eingehen.

Frage: Warum ist die Debatte um die Fakultät aufgeflammt?

Dröge: Wenn wir den interreligiösen Dialog für unsere Gesellschaft und auch für die einzelnen Gläubigen als eine wirklich wichtige Herausforderung sehen, dann ist es natürlich gut, wenn schon in den Universitäten die Theologie immer auch im Gegenüber mit anderen Religionen einen Dialog führt. Man muss das nicht unbedingt institutionalisieren. Aber es zeigt sich eben, dass es einen Rahmen braucht, wie einen solchen Campus - oder man kann es auch ein interreligiöses Zentrum nennen - das vorhandene Forschungseinheiten und vorhandenen Institute oder Fakultäten in einen Forschungsverbund mit hineinnimmt. Das ist anregend. In diesem Forschungsverbund können auch Projekte nachhaltig initiiert werden. Die gesamte Frage der Religionen an der Hochschule wird zu recht so engagiert diskutiert, weil es natürlich auch um die Frage geht, welchen Stellenwert hat Religion überhaupt und welche Religion speziell in der Gesellschaft. Diese Zukunftsthematik an der Universität anzusiedeln, in der Forschung und in der Ausbildung von jungen Leuten, ist ein hohes Gut.

Koch: Wir bereiten uns natürlich auch auf die Frage vor, was würde das bedeuten und welche Möglichkeiten hätten wir und was könnte man auch theologisch verantworten. Wir werden zum Beispiel jetzt mit der evangelischen Kirche und mit evangelischen Professoren und auch mit muslimischen Theologen in der Katholischen Akademie eine Veranstaltung machen zum Thema, wie geht theologisches Denken, was verstehen wir unter Theologie, und wie sind Religionen mit ihrem Theologie-Verständnis zusammenzubringen. Gründliches Nachdenken verhindert, dass wir irgendeine pragmatisch schnelle Lösung finden, die sich nachher als theologisch und dann eben auch im Vollzug als nicht gangbar erweist. Ich finde es auf jeden Fall sehr spannend, theologisch miteinander reden, so einfach ist das ja nicht. Es kann sehr bereichernd sein, aber geht das einfach? Wir bereiten uns natürlich auch auf den Punkt vor, aber in konkreten Fragen werde ich mich erst positionieren, wenn ich eine Zusage habe.

Dröge: Es wäre zum Beispiel ein großer Gewinn, wenn man zur Frage, wie verstehen wir unsere Heiligen Schriften - die Bibel, den Koran, die Hebräische Bibel -, welche Hermeneutik haben wir, schon an der Universität miteinander ins Gespräch käme. In einer Zeit, in der fundamentalistisches Verständnis von Heiligen Schriften sehr viel Unheil anrichtet, wäre das natürlich ungeheuer befruchtend, wenn dies in dem Freiraum einer Universität schon junge Leute interreligiös diskutieren würden.

Frage: Wie schwer ist interreligiöser Dialog, weil man auf musischer Seite keine zentralen Ansprechpartner hat? Ist das ein Problem, oder haben sie ihre Ansprechpartner?

Koch: Wir haben Ansprechpartner, aber es sind mehrere. Mir ist es in diesem Jahr nicht gelungen, die muslimischen Vertreter alle an einen Tisch zu bekommen. Ich musste mehrere Gespräche führen, die waren bereichernd und interessant. In sozialen Fragen, in Fragen des Rechts, der Integration und dergleichen kommen wir gut miteinander aus, aber bei den theologischen Fragen merke ich, dass es da unterschiedliches Theologieverständnis gibt, theologische Sprachfelder und auch theologische Ansichten. Der theologische Diskurs ist dringend angesagt. Nicht nur in Berlin sondern weltweit müssen wir das theologische

Gespräch verstärkt suchen. Dabei ist es ein Problem, dass es im Islam keine Lehrautorität gibt.

Frage: Haben Sie denn versucht, alle an einen Tisch zu bekommen?

Koch: Ich habe das bei den ersten Gesprächen und Kontakten erörtert, und mir wurde höflich gesagt, lassen Sie uns erstmal alleine sprechen. Das ist bis heute so geblieben.

Dröge: Dieses Problem haben wir in vielen Fällen. In Berlin gibt es die Ditib auf der einen Seite, auf der anderen Seite das "Forum Interkultureller Dialog" (FID), das von der Gülen-Bewegung herkommt, es gibt schiitisch geprägte und sunnitisch geprägte Organisationen. Wir versuchen mit gleichem Abstand mit vielen Partnern zu reden, das geht auch recht gut. Wenn Sie aber etwas Konkretes auf die Beine stellen wollen, wie ein „House of one“ oder eine muslimische Fakultät, dann müssen Sie wissen, mit wem Sie etwas machen können. Dann können Sie sich auch nicht nur einen Akteur herauspicken. Sondern Sie müssen die muslimische Vielfalt abbilden. Das ist nicht so einfach und ist auch eine zentrale Fragen bei der Einrichtung muslimischer Theologie an der Universität. Wenn dort Imame ausgebildet werden sollen, die später in eine Moschee kommen, wie wird es geregelt, dass die Religionsgemeinschaft diese Ausbildungsstätte auch als die ihre akzeptiert? Die Rechte und Pflichten, die wir als Kirchen haben und dieser gute, wenn auch oft spannungsreiche Dialog zwischen Kirche und wissenschaftlicher Theologie, der sich im Laufe der Zeit gut eingespielt hat, so dass sowohl die Freiheit der Wissenschaft als auch die Konfessionalität bewahrt werden können, das sind alles Dinge, die bei der wissenschaftlichen muslimischen Theologie noch nicht wirklich befriedigend geregelt sind. Sie müssen aber dringend geregelt werden, wenn der muslimische Glaube sich mit gleichen Rechten und Pflichten im Rahmen unseres freiheitlichen, offenen und gegenüber der Religion keineswegs feindlich eingestellten Gesellschaftsmodells entwickeln will.

Frage: Wie bewerten sie die Ankündigung, dass sich im Juni in den Gebäuden einer evangelischen Gemeinde eine liberale Moscheegemeinde sich etablieren will? Mit einer Imamin als Vorbeterin.

Dröge: *Ich finde das sehr gut. Ich kenne ja auch diejenigen, die die Moschee gerade gründen. So wird dann noch einmal sichtbar, dass islamisches Leben bei uns in Deutschland vielfach auch geprägt ist von Menschen, die sehr liberal denken, die in unsere Gesellschaft gut integriert sind, aber sich von den bestehenden Verbänden kaum vertreten fühlen.*